

Erzbischof Reinhard Marx will die Struktur seiner Diözese radikal verändern

"Für jede Gemeinde ein Pfarrer"

Kircheneinheiten sollen zu Verbänden zusammengelegt werden - das Ziel sind Synergieeffekte

Die Priester werden weniger, die Austritte mehr - wie will die katholische Kirche trotzdem attraktiv bleiben? "Wir konsolidieren und versuchen, uns neu aufzustellen", hat Erzbischof Marx als Maxime ausgegeben. Dabei will er den Kurs verlassen, den das Erzbistum bislang gegangen ist. Als "Notlösung" hat man in den Gemeinden auch nichtordinierte Mitarbeiter - Gemeindereferenten oder Pastoralreferenten - mit Leitungsaufgaben in der Pfarreiverwaltung betraut. Marx will nur noch Priester für die Leitung einsetzen. Der Personalreferent des Erzbistums, Wolfgang Schwab, muss die Vorgabe umsetzen.

SZ: Die Not bleibt, aber die Notlösung will der neue Erzbischof nicht mehr. Wie soll es weitergehen?

Schwab: Wir hatten die sogenannten Pfarrbeauftragten ja auch immer nur vorübergehend eingesetzt. Wenn wir eine Pfarrei nicht mit einem Priester besetzen konnten. Erzbischof Marx ist der Ansicht, dass man damit nur Löcher stopft, die alten Strukturen aber bewahrt. Er will lieber tiefer graben, will lebensfähige, attraktive Gemeinden oder Pfarrverbände schaffen.

SZ: Also müssen noch mehr Pfarreien ihre Eigenständigkeit aufgeben und werden zusammengelegt?

Schwab: Der Erzbischof will nicht einfach zusammenlegen. Er will kooperative Pfarrgemeinschaften. Das wollten wir aber auch schon vor ihm.

SZ: Aber doch nicht in diesem Umfang. Wie sahen Ihre Planungen aus?

Schwab: Im Ergebnis ist das ganz ähnlich wie der unter Kardinal Wetter erarbeitete Strukturplan. Der alte, bis 2010 konzipierte Plan sieht 200 Einzelpfarreien und 200 Pfarrverbände für das Erzbistum vor. Dafür braucht man 400 Seelsorgestellen, die wir auch besetzen können. Für die fernere Zukunft hatten wir 340 Seelsorgeeinheiten geplant. Wir hatten Erzbischof Marx um eine Beurteilung unseres Konzepts gebeten, damit wir mit der Planung vorankommen. Er hält die Anzahl der Seelsorgeeinheiten noch für zu viel. Denn er möchte jedem Pfarrverband, jeder Pfarrei versprechen, einen Pfarrer stellen zu können. Dort, wo wir jetzt Diakone und Laien als Pfarrbeauftragte eingesetzt haben, arbeiten diese oft mit Priestern zusammen, die nicht mit voller Kraft für die Gemeinde da sein können, etwa weil sie aus dem Ausland stammen und hier studieren, oder eigentlich schon im Ruhestand sind und eben noch aushelfen wollen.

SZ: Wie viele Priester haben Sie, die mit der Leitung nicht überfordert wären?

Schwab: Das ist schwer vorauszusagen, weil wir nicht wissen, wie sich die Zahlen im Priesterseminar entwickeln, wie viele Priester wir aus Orden oder anderen Diözesen bekommen werden. Wir gehen aber davon aus, dass wir langfristig etwa 300 Einheiten gut besetzen können. Die Pfarrer sollen dann im Team zusammen mit einem Kaplan und mit Frauen und Männern im Beruf der Pastoral- und Gemeindereferenten, in der Regel also möglichst zu viert tätig sein. Dann ist man schlagkräftig, kann differenziertere Angebote machen.

SZ: Haben die Laien ihre Aufgabe schlecht gemacht, dass man sie nun von der Leitung abzieht?

Schwab: Gut ein Drittel der Pfarrbeauftragten sind Diakone, keine Laien. Alle zusammen haben das im Großen und Ganzen auch gut gemacht, und das verdient Respekt. Aber es ist ein kompliziertes Konstrukt. Die Pfarrangehörigen müssen mit einer Doppelspitze zurechtkommen. Das ist immer problematisch.

SZ: Die Zusammenarbeit klappt nur, wenn man sich im Team gut versteht.

Schwab: Es ist klar, dass kooperative Seelsorge im Team auch eingeübt werden muss. Und wenn die Mitarbeiter und die Gemeinde wissen, wer die Linie vorgibt. Viele Pfarrer, die jetzt schon in solchen Teams arbeiten, machen gute Erfahrungen, und die Gemeinden nehmen diese Teams auch an. Das ist vor allem eine Frage der richtigen Kommunikation.

SZ: Nun dürfen die hauptberuflichen Laien zwar weiter mitarbeiten, nur Einfluss sollen sie keinen haben.

Schwab: Es geht hier nicht um Macht und Einfluss. Alle Seelsorger sind dem Ganzen verpflichtet. Wenn Fragen nach Einfluss derartig überhand nehmen, ist natürlich auch die Teamfähigkeit nicht gegeben. Gott sei Dank sind wir da alles in allem auf einem guten Weg.

SZ: Wie werden Sie mit den Pfarrgemeinden verfahren, die jetzt einen Pfarrbeauftragten haben?

Schwab: Wir haben derzeit 26 Pfarrbeauftragte - elf Diakone und 15 Laien. Es war ohnehin vorgesehen, neun dieser Gemeinden zum Herbst durch eine Neubesetzung oder durch Zusammenlegung wieder mit einem Pfarrer zu besetzen. Im Laufe der nächsten Zeit sollen auch die anderen Gemeinden neu geordnet werden. Für die jetzt dort tätigen Pfarrbeauftragten werden die Aufgabenstellungen entsprechend der Neuordnung geändert.

SZ: Wie geht es nun weiter?

Schwab: Wir wollen in den nächsten eineinhalb Jahren möglichst genau und verlässlich planen, wo Pfarreien zusammengelegt werden können. Diese Vorüberlegungen werden wir dann mit den Dekanen und den Pfarreien besprechen. Das wird sicher nicht im Hauruckverfahren und von heute auf morgen in die Tat umzusetzen sein. Der Erzbischof weiß, dass wir einen langen Atem brauchen und er will, dass wir die Gemeinden sehr direkt in den Kommunikationsprozess einbeziehen.

SZ: Im Bistum Aachen sollen 125 Pfarreien so fusionieren, dass nur noch 45 übrig bleiben. Ihr Vermögen wird zusammengelegt, es gibt nur noch einen Pfarrgemeinderat, eine Kirchenverwaltung. Wird man in München ebenso verfahren?

Schwab: Ich sagte ja bereits, dass bei uns nicht mit der Rasenmähermethode vorgegangen wird. Wir haben im Erzbistum ja schon seit 30 Jahren Pfarrverbände. Aber sie sind nur teilweise das geworden, was sie werden sollten: Pfarrgemeinschaften. Meist lebt man nebeneinander her. Der Pfarrer hat dann zwei oder drei Pfarreien statt einer. Da muss sich etwas im Bewusstsein ändern. Wir können uns vorstellen, dass künftig das Personal in einem Pfarrverband - die Kindergärtnerinnen, die Pfarrsekretärinnen, Mesner, Organisten - nicht mehr bei den einzelnen Pfarrstiftungen angestellt wird, sondern in der Hauptpfarre. Das schafft Synergieeffekte. Dazu gibt es bei der Hauptpfarre einen gemeinsamen Kirchenverwaltungsausschuss, der über die Finanzmittel bestimmt. Das Vermögen bleibt in der Verantwortung der jeweiligen Kirchenverwaltung. Ich denke, wir müssen mutiger auf die Veränderungen in der Sozialstruktur der Kirche reagieren.

SZ: Wer sich durchsetzt, kriegt das Geld?

Schwab: Das Ganze muss von einem Kommunikationsprozess begleitet und solidarisch geregelt werden. Schöpferische Vielfalt ist das Ziel, nicht Eintopf. Es gibt bereits Gemeinden, die einen Kooperationsvertrag geschlossen haben. Das funktioniert sogar recht gut. Der Vorteil ist, dass der Pfarrer nicht mehr vier Kirchenverwaltungen und vier Pfarrgemeinderäte als Gegenüber hat, sondern nur noch einen Pfarrgemeinderat und eine Kirchenverwaltung. Wenn Pfarreien sich komplett zusammenschließen, also eine neue Pfarrei bilden wollen, kann auch das sehr gut sein.

SZ: Gibt es Pfarreien, die ihre Eigenständigkeit aufgeben wollen?

Schwab: Im Brunntal und am Tachinger See haben Pfarreien das tatsächlich gemacht. Das ist eine realistische Möglichkeit, vor allem, wenn das soziologische Umfeld gut dazu passt. In überschaubaren Kommunen, etwa in Traunstein, Mühldorf, Landshut, Dachau, Freising setzen wir auf das Konzept der Stadtkirche. Die Gemeinden sollen sich überlegen, wo und wie sie miteinander kooperieren und so Schwerpunkte in ihrer Arbeit setzen können, in München oder Rosenheim ist wegen der Größe der Stadt eher an Stadtteilpfarreien gedacht. Die Pfarreien eines Stadtteils sollen stärker zusammenarbeiten. Im Münchner Stadtteil Neuperlach werden solche Überlegungen schon umgesetzt und von den Mitgliedern der Pfarrei mitgetragen. Um es im Sinne von Erzbischof Marx zu sagen: Wir basteln nicht an einer Notordnung. Wir stellen uns neu auf.

Interview: Monika Maier-Albang

Quelle: Süddeutsche Zeitung
Nr.69, Samstag, den 22. März 2008, Seite 49